

Rheinische Nachrichten

Braubacher Zeitung — Anzeiger für Stadt und Land

Erscheint täglich

Amtsblatt der

Stadt Braubach

Bezugspreis:

mit Ausnahme der Sonn- und
Feiertage.

Verantwortlicher Redakteur: A. Lemb.

Gratisbeilagen:

Jährlich zweimal „Fahrplan“ und ein-
mal „Kalender.“

Monatlich 50 Pfennig.

Durch die Post bezogen viertel-
jährlich 1,50 Mk.

Von derselben frei ins Haus ge-
liefert 1,92 Mk.

Inserate kosten die 6gespaltene

Zeile oder deren Raum 15 Pfg.

Reklamen pro Zeile 30 Pfg.

Postfach-Nr. 30.
Postfachkonto Frankfurt a. M. Nr. 7039.

Druck und Verlag der Buchdruckerei von
A. Lemb in Braubach a. Rhein.

Geschäftsstelle: Friedrichstraße Nr. 12.

Redaktionschluss: 10 Uhr Vorm.

Nr. 121.

Donnerstag, den 27. Mai 1915.

25. Jahrgang.

Der Kampf um die Adria.

Sonnino's Blick in die Zukunft.

Es ist interessant, einmal die rein wirtschaftlichen Gründe zu untersuchen, die Italien veranlaßt haben, die ganze Adriaflotte von Österreich-Ungarn zu fordern. Das Italien den Augenblick gekommen glaubt, um sich zur Vorherrschaft auf dem westlichen Balkan zu machen, ist bekannt; aber die von dem früheren Finanzminister Luzzatti be-
kanntgegebenen Forderungen bezwecken mehr: sie wollen Österreichs Flotte von der Adria ausschließen, mit anderen Worten, sie soll einfach aufhören zu existieren. Dabei leitet die italienischen Staatsmänner, die jetzt das große Babanone-Spiel eingeleitet haben, nicht nur der Gedanke, Österreich politisch zu schwächen, sondern vor allem auch wirtschaftlich. Die Beherrschung der Adria bringt nämlich ungeheure klingende Gewinne, weshalb man ja auch großmütig 200 Millionen Lire in Gold als Entschädigung bot.

In Österreich hat man den wirtschaftlichen Wert der Adria erst verhältnismäßig spät erkannt. Eigentlich erst jetzt — während des Krieges; denn die ganze Küste Istriens und Dalmatiens bietet einen unvergleichlichen Reichtum an wohlschmeckenden Fischen. Der Österreicher war bislang kein Freund von Seefischen und die gute echte österreichische Küche kennt nur wenige Rezepte für ihre Zubereitung. Desto mehr aber wußte seit je der Italiener den Adriafrisch zu schätzen. Der (von einer englischen Mutter stammende) Sidney, der jegliche Minister des kaiserlichen Sonnino hat 1890 zuerst seine Landsleute auf den Wert des Adriafrischfanges aufmerksam gemacht. Es war in dem Jahre, da der jegliche Minister des kaiserlichen als einfacher Abgeordneter im Parlament die Worte sprach: „Unsere Interessen im Trentino, die eigentlich nur Gefühlswert haben, sind unbedeutend gegen eine aufrichtige Freundschaft Italiens und Österreichs.“ Die Trentinisten waren mit dem Abgeordneten unzufrieden, und als Sidney Sonnino wenige Tage später im Parlament erschien, wurde er von einer Abordnung venezianischer Kaufleute gestellt, die ihn fragte, ob er wie auf das Trentino, auch auf die Adria verzichten wolle. Damals antwortete Sonnino, daß „Italiens Fischfang groß genug sei, seine Bevölkerung zu ernähren, wer aber in die Zukunft zu blicken vermag, wird die Entwicklung der Dinge sehen.“

Es war ein Wechsel auf die Zukunft, den Sonnino jetzt einzulösen gedenkt. Istriens und Dalmatiens Küstenfischerei hat seine Begehrtheit geseht, wie sie vor 25 Jahren bereits die venezianischen Kaufleute reizte. Die Bewohner des österreichischen Littorale (Küstenlandes) sind arme Leute, die der Sorge der Beschaffung moderner Fanggeräte kaum jemals näher treten können. Ihre Trawlern sind alt und morsch und können sich kaum weit

in die See wagen. Zum abgelegenen Fanggründe aufzu-
suchen. Und dennoch, obwohl alle Vorbedingungen einer
rationalen Hochseefischerei fehlen, betrug beispielsweise im
Jahre 1913/14 die Ausbeute der österreichischen Adria-
fischerei rund 8½ Millionen Mark, und ein römisches
Blatt rechnete noch im Mai 1914 aus, daß diese Ausbeute
auf das fünffache gebracht werden könne. Weit über die
Hälfte dieser Ausbeute wird an der Küste zu Fisch-
konserven verarbeitet, die — nach Venedig verkauft werden
und von dort nicht nur nach ganz Italien, sondern auch
ins Ausland ausgeführt werden.

Vergeblich ist in österreichischen Interessentenkreisen
immer wieder auf die Bedeutung der Adriafrischerei ver-
wiesen worden. Man fürchtete an maßgebender Stelle
nicht nur den Mißerfolg im Inland, wo ja im allgemeinen
vor Ausbruch des Krieges wenig Bedarf für Seefische
war, sondern noch mehr die Empfindlichkeit der Italiener,
die natürlich die wirtschaftliche Entwicklung der „unerlösten“
Gebiete mit scheelen Augen betrachteten. Allen Anschein
nach hat der große Krieg hier einen bedeutsamen Wandel
geschaffen. Man weiß wohl, daß die in der ganzen Donau-
monarchie herrschende Fleischnotlage noch lange nach dem
Friedensschluß, der ja selbst noch in eine unbekannte Ferne
gerückt ist, bestehen bleiben wird. Mit um so größerem
Eifer ist man jetzt bereit gewesen, neben der Pflege der
Süßwasserfischerei der Hochseefischerei die Aufmerksamkeit
zu schenken, die sie im Interesse des Volkswohles
beanspruchen darf.

Die Entwicklung, die die Dinge in Italien genommen
haben, verhindert nun die österreichische Regierung an der
Ausführung ihrer weitreichenden Pläne. Die Flotten der
Franzosen und Engländer haben bisher in der Adria fast
einfach unternommen, und in der Nacht von Cattaro, wo
mehrmals feindliche Kriegsschiffe erschienen, ist der Fisch-
fang trotz alledem wahrgenommen worden, wenn auch
nicht in dem Umfang, wie in Friedenszeiten. Jetzt aber,
wo Italien sich den Feinden angeheilt hat, dürfte der
österreichische Adriafrischfang aus mannigfachen Gründen
ganz eingestellt werden.

Sonnino's Blick in die Zukunft soll sich jetzt ver-
wirklichen. Wie stark man damit rechnet, geht daraus
hervor, daß in Venedig und Bologna vor einigen Tagen
bereits Kommissionen aus Kaufleuten und Sachverständigen
zum „Studium des Fischfanges im Littorale“ gebildet
worden sind. Italien, das bei sich das heimische Mannigfache
auf wirtschaftlichem und sozialem Gebiet zu ordnen hätte,
will vor allem die Hochseefischerei in der Adria in großem
Stille betreiben, um mit dem wohlschmeckenden Adriafrisch
den Weltmarkt zu erobern. Es will — wir aber hoffen,
daß das Littorale bei Österreich verbleibt und daß unser
Bundesgenosse bald in der Lage sein wird, zugunsten des
Volkswohls der Doppelmonarchie seine Pläne hin-
sichtlich der Adriafrischerei zu verwirklichen. M. A. D.

Die schwarzen Fahnen von Nisch.

(Vom Sonderberichterstatter der „Türiner Stampa“.)

RK. Nisch, im Mai 1915.

Ein regnerischer, aschgrauer Himmel; eine doppelte
Reihe von fahlen, verkrümmten Bäumen; ein großer
Sumpf mit gelbem Wasser und grauem und schwärzlichem
Schlamm; hier und da ein langsam fahrender Wagen,
von einem Paar magerer Ochsen gezogen, knarrend und
durch Schlamm und Pfützen hüpfend; und das fahle Licht
der Dämmerung, das sich in dem Straßenfot spiegelt und
an dieser oder jener Stelle blutige Flecke entzündet und
den Sumpf mit perlmutterartigen Farbentönen verschönt;
und in der Ferne ein Brausen von mitschlagendem Regen;
und hoch oben ein Flug Raben mit heilerem Ge-
krächz.

Is das wirklich das Landschaftsbild
von Nisch, von Serbiens zweiter Hauptstadt?
Dann ein Blau, fabelhaft groß und fast vollständig pflaster-
los, einsam, mit einem Springbrunnen in der Mitte,
und umgeben von niedrigen, jämmerlichen Häusern. Dann
gleichartige, schweigende Straßen, ohne Licht, ohne Ver-
kehr; und einsidige Häuser, verschlossen und finster;
und da und dort eine Kröte, die am Rinnstein sitzt und
quakt; und überall schwarze Fahnen an den Fenstern, ein
trauriges Zeichen, daß hier der Tod vorübergegangen ist,
daß die Wohnung ein Leichenhaus ist, daß hier ein Leich-
nam auf seine Bestattung wartet. Dann wieder ein Blau,
nicht weniger groß, aber etwas weniger öde als der erste;
und im Hintergrund ein Fluß mit trübem Wasser; die
Nischawa; und darüber eine Brücke von Eisen; und am
anderen Ufer eine alte Festung von verwittertem, eisen-
grauem Stein. . . Nisch! Serbiens Kriegshauptstadt!

Viele Städtenamen Serbiens sind berühmt geworden
durch irgendeine ruhmreiche Waffentat: Nisch ist zu
trauriger Berühmtheit gelangt durch eine grauenvolle
Schlacht, die innerhalb seiner Mauern gekämpft wurde,
eine Schlacht ohne Blut, aber mit zahllosen Menschen-
opfern, denn Nisch ist die Stadt der Ansetzung. Hier
stirbt man nicht unter dem Donner der Kanonen und dem
Knattern der Gewehre, nicht im Gewühl der Schlacht, mit
der Stirn gegen den Feind und dem vor Begeisterung
trunkenen Herzen; hier stirbt man in einem Lazarettbett,
während der Körper von Fiebern geschüttelt und das Hirn
von Delirien umhüllt wird. Man stirbt ohne Trost und
ohne Ruhm, im Schatten und im Schweigen, und das
Schweigen wird nur dann und wann durch das Stöhnen
eines anderen Sterbenden unterbrochen. Wie viele auf
diese Weise gestorben sind? Wie viele täglich noch auf
diese Weise sterben? Ich weiß es nicht; aber die Zahlen,
die man nicht veröffentlichen will, scheinen entsetz-
erregend zu sein. Im März soll die Sterblichkeit an
manchen Tagen 70 Prozent der Krankheitsfälle erreicht
haben. Die Krankheit ist eine Art Flecktyphus, der lang-
sam verläuft; die Krise, die durch hohes Fieber charak-
terisiert wird, tritt gewöhnlich am vierzehnten Krankheits-
tage ein, und der Kranke stirbt an Herzschwäche.

Nisch, dessen Bevölkerung sich seit dem Kriege nahezu
verdoppelt hat, ist eigentlich überhaupt keine Stadt; es ist
ein großes Dorf, durch dessen steinige Straßen Ziegen-
und Schweine- und Rinderherden ziehen. Auf dem Markt-

Ein stiller Mensch.

Roman von Paul Glif.

22)

Rede und V. 10. 10.

„Ach! Oh ich ihm zwölftausend Mark so ohne wei-
teres gegeben habe! Mit der Frage ist es Dir selber
doch wohl nicht ernst, Vater!“ Ruhig, mit finsternem
Gesicht, in würdevoller Haltung, stand Bruno da und
sah den Vater an.

Das Tantechen aber rief schluchzend: „Ist das nur
möglich? Du hast ihn so fortgehen lassen, so, in der
verzweifeltsten Stimmung? Das hast Du fertig bringen
können?“

Ruhig nickte er. „Ja, das tat ich. Oder hast auch
Du geglaubt, Tante, daß ich mein Geld so leicht ver-
diene, um es für solchen Streich zum Fenster hinaus zu
werfen? Dann hast Du Dich allerdings geirrt.“

Schweigend, mit entsetzten Mienen, starrte sie ihn
an. Was auch sollte sie darauf antworten. Hier war
ja doch jedes Wort vergebens.

Und auch der Vater schwieg. Auch er blickte un-
verwandt zu seinem ältesten Sohn hin. Wie stolz, wie
würdevoll er da stand. Nicht um eines Haars Breite
vergab er sich etwas. Ruhig, wie aus Erz geossen, so
stand er da. Ein Mann der harten Arbeit ein echter,
kerniger Bauer. — Nein, wahrhaftig der konnte in die-
sem Fall gar nicht anders handeln! Das begriff er nun
klar und deutlich. Und wie er das alles jetzt so über-
dachte, so konnte er dem Jungen deshalb nicht mal
böse werden, nein, wirklich, er brachte es nicht fertig.

Endlich fragte er: „Nun, und was achstest weiter?“

„Ich empfehle ihm, sich Dir rückhaltlos zu erklären.“

Der Vater nickte sorgenvoll.

Aber Tante wimmerte: „O Gott, der arme Junge,
er hat sich gewiß etwas angetan!“

Bruno hatte ein herbes Wort bereit, aber er sprach
es nicht aus. Stumm stand er da und hielt den wü-
tenden Blick der Tante aus.

Dann erhob sich der alte Herr. Mit kurzem Gruß
trennte man sich. Und nun zurück.

Es war inzwischen dunkel und nicht geworden, so
daß der Kutscher das Verdeck des Wagens schloß.

Tantechen sah und weinte still in ihr Tuch.

Auch der Bruder schwieg. — — — Plötzlich, als er
über alles Gedächtnis jetzt nachdachte, kam es wie eine
wilde But über ihn und er sagte: „Ne hätte ich ihm
das zugezogen, dem Jungen! Für so leichtsinnig hätte
ich ihn doch nicht gehalten! Mich so zu täuschen! Mit
seinem Wort hat er's auch nur angedeutet, als er vor-
mittags bei mir im Zimmer war. Mich so zu hinter-
gehen! Das verzeihe ich ihm nie!“

„Aber, mein Gott, er hat Dich eben schonen wol-
len, weil Du krank warst!“

„Unfinn! In solchen Sachen soll man nichts ver-
tuschen. Du siehst ja, wozu es nun führt. So ein
dummer Junge!“ Verbittert schwieg er.

Und Tantechen schluchzte weiter: „Wenn ich nur leht
wüßte, wo er ist.“

Während antwortete er: „Das ist doch ganz klar. In
Berlin ist er, um Geld aufzutreiben! Anstatt mir offen
alles zu bekennen, läuft er nun von einem Freund zum
andern, um die Summe zusammen zu bringen. Um ein
Loch zuzustopfen, reißt er nun ein neues auf. So eine
kapitale Dummheit! Als ob's dadurch besser würde!“

— Immer ärgerlicher wurde er. Und da die Schwester
nichts zu erwidern wagte, sondern immer still in sich
hinein weinte, geriet er erst recht in Empörung, die sich
schließlich Luft machen mußte. Erregt fuhr er fort: „Da
siehst Du nun, wie recht ich hatte, als ich von verkehr-
ter Erziehung sprach. Nun siehst Du die Früchte da-
von. Streng hätten wir ihn halten sollen. Ihn von
frühester Jugend auf zur Sparsamkeit erziehen sollen,
damit er weiß, wie schwer es ist, sich ehrlich sein Geld
zu verdienen. Ja, ja, daran ist nicht zu rütteln; uns
trifft der Vorwurf, und am meisten trifft er Dich.“

Die Schwester konnte auch jetzt nichts erwidern.
Nimmer weinte sie still in sich hinein. Gewiß, auch sie
fühlte diesen Vorwurf, auf sich lasten. Und dennoch
konnte sie sich nicht schuldig bekennen. Sie hatte nur

getan, was ihr Herz und Gefühl befohlen hatten. Nur
aus Liebe, aus reiner hingebender Liebe hatte sie stets
nur gehandelt, nur um das Beste, um das Wohl des
Jungen war sie bedacht gewesen. Nein, sie fühlte sich
frei von Schuld.

Es war, als ertete der Bruder ihre Gedanken, denn
er sagte nun: „Das Schlimmste ist eben, daß man oft
Schwäche für Liebe und Güte hält, denn gerade die
Schwäche ist es, die alles Unheil anrichtet; zur Er-
ziehung gehört eine starke Hand! Wollte Gott, meine
zweite Frau wäre am Leben geblieben, oder ich wäre
gerade in jener Zeit nicht so übermäßig vom Geschäft
in Anspruch genommen gewesen, dann wäre alles nicht
so schlimm geworden.“

Jetzt konnte das Tantechen aber doch nicht länger
schweigen. Pikiert antwortete sie: „Natürlich, schied nur
wieder alle Schuld auf mich, das ist Dir ja am be-
quemsten. Du selber natürlich brauchst Dir ja auch
nicht den geringsten Vorwurf zu machen. Daran bin
ich schon zur Genüge gewöhnt. Aber eins muß ich Dir
dennoch sagen: Denk nur mal darüber nach, ob dem
Jungen dieser Leichtsinns nicht im Blute liegt, ob er ihn
nicht von Dir geerbt hat? Ich besinne mich noch sehr
genau darauf, wie oft der selbige Vater auf Deine Groß-
mannsucht und auf Deinen Leichtsinns gescholten hat,
als Du damals Mitte der Zwanziger warst. Das, bitte,
zieh auch mal in Betracht, bevor Du alle Schuld an
dem Unheil allein der verkehrten Erziehung zuschiebst.“

Kampfbereit entgegnete er sofort: „Gewiß, ich
spreche mich auch durchaus nicht ganz frei von Schuld.
Und ich bestreite noch weniger, daß ich in jungen Jah-
ren einen starken Hang zum Leichtsinns hatte. Keinen
Augenblick leugne ich das. Aber ich habe mich zur rech-
ten Zeit zurückgefunden auf dem Weg, der zum geregel-
ten bürgerlichen Leben führt. Ich habe die Kraft be-
funden, zur rechten Zeit Schluß zu machen mit den Lot-
tereien. Und übrigens derartig dumme, hinüberdramatis-
chen habe ich denn doch niemals gemacht, das Zeug-
nis darf ich mir selbst ausstellen.“

Fortsetzung folgt.

Platz stehen Fleck- und Gemütsheute, und ringsherum hochschwebend die Bäume aus der Umgebung in ihrer malerischen Nationaltracht, mit Feldblumen im Haar und großen Röcken, aus welchen Eier oder Hühner oder Gänse hervorspringen, an den Armen. Ein großes Dorf, das nie sauber und besser gewesen sein kann, und das jetzt in geradezu unerträglicher Weise schmutzig und häßlich ist und infolge der Epidemie und der großen Scharen von Verwundeten und Verstümmelten, die man auf den Straßen sieht, einen trostlosen, niederschmetternden Eindruck macht.

Ich habe das Lazarett von Risch gesehen; schon der Name erweckt Grauen: es heißt das „Schädelknochen-Hospital“. Der Turm, der es überragt, ist ein vier bis fünf Meter hoher Bau, den vor einem Jahrhundert die Türken aufgeführt haben, um 500 Schädel von 500 bei der Verteidigung von Risch gefallenen Serben in die äußere Wandbohrung einmauern zu lassen. Als im Jahre 1878 Milosch Obrenowitsch in Risch einzog, ließ er die Schädel von der Mauer entfernen und bestatten, bis auf drei, die noch heute zur Erinnerung an das berühmte Gefecht, das oben an der Turmspitze eingemauert sind. Das Schädelknochen-Hospital ist ein entsetzlicher, schmutziger Bau. In den Zimmern und Gängen beherbergten in den schlimmsten Tagen der Epidemie die „Betten“ — elende Lagerstätten ohne Laten und ohne Kissen — zuerst je zwei Kranke; dann wurden je zwei Betten zusammengestellt, so daß je zwei statt der vier fünf Kranke aufnehmen konnten. Wenn einer von den Kranken starb, wurde er einfach unter das Bett gelegt, bis er von den Leichenträgern abgeholt wurde; und seinen noch warmen Platz im Bett nahm sofort ein anderer Kranke ein.

Das ist Risch, Serbiens Kriegshauptstadt! Und immer noch verfallene auf den Straßen, und immer noch Wachen mit neuen Maschinen, und immer noch Frauen und Kinder in Trauer. Und dann Frauen mit müden, von Schlaflosigkeit gequälten Augen, freiwillige Krankenpflegerinnen aus Amerika und England und Frankreich; vor ihrer Ankunft waren Risch und Serbien in gesundheitlicher Hinsicht sich selbst und den 280 serbischen Ärzten, von denen während des Krieges fast die Hälfte gestorben und verstorben ist, überlassen. Wer zählt die schwarzen Fahnen, die an den Fenstern der Häuser hängen? Ich lehne mich aus dem Fenster meines Hotelzimmers: an dem Fenster rechts von mir schwebt eine schwarze Fahne langsam im Abendwinde; an dem Fenster links von mir hängt eine zweite schwarze Fahne. Und lauter schwarze Fahnen, an jedem vierten oder fünften Fenster, Fahnen, die so groß sind wie Laten, Fahnen, klein wie Standarten, manche ganz einfaltig, manche seltsam drapiert, aber schwarze Fahnen überall, überall.

Mario Bassi.

Avvocati e studenti.

(Von einem Italiener.)

Die seit langen Jahren heimlich gefähte Saat des Hasses gegen Österreich ist in Italien üppig ins Kraut geschossen. Die Propaganda der Straße hat den besonnenen und ehrlichen Politikern der Apenninhalfinsel die Biegel aus den Händen gerissen. Der Krieg gegen Österreich ist erklärt. Der Staatskarron rollt in wilden Sprüngen dem Abgrund zu. Die es vermochten, ihn auf diese abschüssige Bahn zu stoßen, sind in den Kreisen der sogenannten Intelligenz zu suchen, der wiederum die tiefste Schicht des Volkes in urteilloser Freude an Lärm und Loben Gefolgschaft leistet. Italienische Blätter, die in diesem nationalen Lohwutwahn sich noch einen Rest von Besinnung bewahrt haben, machen für das gefährliche Spiel besonders Avvocati e studenti, die Advokaten und Studenten, verantwortlich.

In Italien ist die Not der Rechtsanwaltschaft weit schlimmer als in Deutschland, wo man auch schon seit langem nach einem Vorkauf sucht, der die sozialen Wunden des Standes heilen soll. Wir haben in den Spalten unserer Presse genügend Gelegenheit gehabt, die Klagen unserer Anwälte über unzulängliches Einkommen zu vernehmen und allerlei Vorschläge, wie den numerus clausus und die Gebührenhöhe vor uns vorbeiziehen zu lassen. In Italien ist die Kalamität für die Advokaten aber noch viel einschneidender. Dort wirkt sich ein geradezu erschütternder Prozentsatz der Rechtsbesessenen auf die Advokatur, die nur einem kleinen Teil der Junggenossen ein etwas studierten Mannes würdiges Einkommen erschließt. Die deutschen Rechtsanwälte, denen die Quelle der Honorare nur schwächlich fließt, machen aus der Not eine Tugend und warten auf bessere Zeiten. Nicht so die Italiener. Da ihnen ein strenger Erbegriff des Standes, wie er in Deutschland herrscht, völlig unbekannt ist, auch unbegreiflich wäre, so suchen sie den mangelnden Einnahmen aus Prozeßvertretungen durch allerlei Geschäftsbübereien nachzuhelfen, wobei es ihnen auf die mehr oder weniger große Anständigkeit des zu erzielenden Geldgewinnes keineswegs ankommt. In dieser Hinsicht sind sie noch echte Abkömmlinge des römischen Machthabers, dem der aus der Kloakenrinne gewonnene Mammon die kühlgelassene Botschaft entlockt: Non olet — das schöne Geld riecht nicht, mag es herkommen, woher es will. Am liebsten sind für diese Avvocati ohne Advokatur der Unterschupf in der Journalistik und die Lustriebe in der Politik. Ja, sie stellen ihre durch das juristische Studium noch verfeinerte und kniffliger gewordene angeborene Kunst der Rabulistik und Wortfecherei in den von ihnen bedienten oder gar geleiteten Blättern unbedenklich in den Dienst der Politik. Unbedenklich, aber nicht unentgeltlich. Künstlich sind sie alle, diese Advokaten-Journalisten, und ihre Feder ist in den letzten Monaten durch den französischen Vorkauf der Vorkasse und den englischen Kennell Rodds glänzend vergoldet worden.

Die schillernden und volltönenden Bräsen, mit denen sie das französische und englische Gift der öffentlichen Meinung ihres Landes geschickt einzuschleusen verstanden, wirkten bei der Empfänglichkeit des Italieners für rhetorische Floskeln vor allem auf die Studentenschaft. In einem weiteren Sinne gesagt als bei uns. Nicht nur die Studierenden der Universitäten und technischen Hochschulen, sondern Gymnasialisten, Realgymnasien, ja sogar die Besucher der Mittelschulen werden in dem gegen die Jugend mehr als bösschen und nachsichtigen Italien als Studenten bezeichnet. Unter den Tausenden, die in Rom, Venedig, Neapel und Mailand in wilden Kravallen das Gebot der Straße den Regierenden auferlegten, befanden sich demnach auch zum größten Teil halbwegsige Burschen, die einem deutschen Obertertianer an Bildung und Einsicht weit nachstehen. Aber nicht darauf kommt es in Italien an, sondern auf die Kraft der Lungen. Und brüllen können diese Bengels wie Laubfrösche. Wer italienischen Straßenlärm einmal gehört hat, muß diesem Volke die Palme des Radaus neidlos zuerkennen. Und diese von aerwiffenlosen,

proletarischen Advokaten und Journalisten aufgetriebenen Jungen werden, das ist das Sonderbare, von Volk und Regierung ernst genommen. Als in Berlin ein unverständiger Bengel dem Volkszorn über Italiens Verrat durch eine Räuferei gegen den italienischen Botschafter Ausdruck geben wollte, da straffte ihn einer der umstehenden Erwachsenen durch eine knallende Ohrfeige energisch ab. In Italien wäre der hoffnungsvolle Jüngling von einer vor nationaler Verzagtheit rasenden Menge befaßt und womöglich nachgeahmt, kein Jüchtiger als Beleidiger der edlen italienischen Jugend und Verräter an der Volkswürde in Stücke zerissen worden. Diese Kriecherei vor der freischenden Stimme der sogenannten Studentenschaft hat die italienische Regierung nicht zum kleinsten Teile in das böse abessinische Abenteuer mit hineingerissen. Verraterei wurde von jedem Schuljungen als Held und Mehrer des Vaterlandes gepriesen, die Ausdehnung der christlichen Kolonie in tausend häßlichen Verammlungen gefördert. Als aber am 1. März 1896 bei Abzug General Dabormida und viele Tausende unter den Streichen der Abessinier fielen, die Generale Arimondi und Albertone, sowie der gefeierte Oberleutnant Galliano mit 1800 anderen Offizieren und Mannschaften gefangen genommen wurden, wobei 50 Gefolge verloren gingen, riefen gerade die Studenten statt des anfänglichen Hosanna plötzlich „Kreuziget ihn!“ Verraterei wurde verfehmt. Und der Regierung, die ihm den abessinischen Argonautenzug anvertraut hatte, wurde in wüsten Straßenkravallen, bei denen es vielfach zu Blutvergießen kam, von der akademischen und Schuljugend unter Führung „wahrhaft nationaler“ Advokaten und Presseleute ein vernichtendes Zeugnis ihres Unverstandes und ihrer Vaterlandsverraterei ausgestellt.

Sollten die Herren Salandra und Sonnino, die sich jetzt Advokaten und Studenten blindlings in die Arme geworfen haben, nicht in stillen Nächten ein Gespenst gleich dem von Adua auftauchen sehen? Nur daß es jetzt vom Norden, nicht vom heißen Süden kommen dürfte.

H. Kr.

Nah und fern.

○ Deutsches Bahnpfand in Brüssel. Zur Leitung und Beaufsichtigung des Postdienstes auf den belgischen Eisenbahnen ist in Brüssel ein deutsches Bahnpfand eingerichtet worden, das zunächst die bisher dem deutschen Postamt 2. Bittich (Hauptbahnhof) unterstellt gewesenen Bahnpfand auf den Strecken Herbesthal—Brüssel—Vilse und Herbesthal—Chamni übernommen hat.

○ Die „Wunder“. Ein Händler, namens Ties in Barmen, kündigte in der Presse den Verkauf von kontrollfreiem reinen, holländischen Weizenmehl an. Käufer wurde mitgeteilt, daß das Pfund bei mindestens 10 Pfund Abnahme 75 Pfennig kostete. Dabei ist der Höchstpreis für Weizenmehl in Barmen auf 90 Pfennig festgelegt. Der Mann forderte also das Anderthalbfache des Höchstpreises! Die Polizei wurde von dieser Handlungsweise unterrichtet und beschlagnahmte den ganzen teuren Mehlvorrat. Auch der Strafrichter wird sich noch mit diesem Bucher zu beschäftigen haben.

○ Einen Schuhmann erstochen hat ein Dieb, der, wie aus Guttstadt berichtet wird, in einem in der Wormbitter Vorstadt gelegenen Gasthause eingebrochen war. Zur Festnahme des Täters wurde der stellvertretende Polizeibeamte, Schuhmacher Budwig, entsandt. Der Strolch leistete dem Beamten harten Widerstand. Schließlich brachte B. den Mann bis auf die Stufen des Eingangs zum Rathaus. Hier wandte sich der Verbrecher nochmals B. zu und verfehlte ihm, ein scharfes Messer aus seinem Armel ziehend, zwei schwere Stiche in die Brust. Ein harter Blutstrahl ergoß sich. Der Beamte war nach einer halben Stunde eine Leiche. Neun Kinder und die Witwe bekamen den Tod ihres Ernährers.

○ Eine deutsche Fabrik in Frankreich angezündet. In der unter Zwangsverwaltung stehenden Automobilreifen-Fabrik Continental (Stammhaus Hannover) in Glichy brach ein heftiger Brand aus, der schnell großen Umfang annahm. Die Pariser Feuerwehr wurde zur Hilfeleistung herbeigerufen. Der Schaden beträgt etwa eine Million Frank. Man glaubt, daß Brandstiftung vorliegt. — Das ist bei den in diesem Kriege so bekannt gewordenen französischen Auffassungen des Krieges sehr wahrscheinlich.

○ Roter Stern. Die Schweizer Tierschutzvereine beschäftigen die Schaffung eines sogenannten Internationalen Roten Sternes, der dieselbe Aufgabe für die im Kriege verwundeten oder erkrankten Tiere haben soll wie das Rote Kreuz für die Menschen. In einer am 24. Juli in Genf zusammengetretenen Internationalen Konferenz wird beantragt werden, der Schweizer Bundesrat möchte erkläre, daß die Gründung durch internationale Vereinbarungen in die Hand zu nehmen.

○ Acetylenbeleuchtung. Es ist kaum mehr als ein halbes Jahrhundert her, seit das Petroleum als Beleuchtungsstoff sich bei uns einbürgern begann und unsere heimischen Talglampe und Räucherlampen ablöste. Die Vorteile, die der neue Stoff bot, und die Gesichtlichkeit mit der er vertrieben wurde, haben seine Ausbreitung mächtig gefördert, in den weitesten Kreisen sogar das Bewußtsein dafür verankert, daß es sich hier um ein Ereignis handelte, das wir vom Auslande einführen müssen. So kam es, daß die vielen Versuche, andere tragbare Beleuchtungskörper in den allgemeinen Verbrauch einzuführen, ziemlich erfolglos blieben, um so mehr, als in immer höherem Maße auch die Gewöhnung an das Petroleum sprach. Da hat uns der Weltkrieg nun etwas unanständig aufgerüttelt. Verdrängung oder Verdrängung des Petroleums, häufig genug überbaut die Unmöglichkeit, Leuchtöl zu erhalten — das genügt, um selbst den festesten Gewohnheiten einen Stoß zu verleißen. In diesen Fällen sind ja nun Gas und Elektrizität in den verlassenen Platz eingerückt, aber gerade beim tragbaren Beleuchtungskörper war dies doch nur selten möglich. Neben dem Spiritusglühlicht hat diesen Platz eine Beleuchtungsart eingenommen, gegen die lange ein gewisses und nicht einmal völlig unbegründetes Mißtrauen bestand: das Acetylenlicht. Von dem ersten ist nicht eben viel zu sagen: Das Licht ist schön, dürfte im Preise der Petroleumlampe ziemlich gleich kommen, aber die Glühkörper leiden beim Ein- und Vertragen; außerdem soll man, wenn möglich, den Spirituskonsum nicht noch weiter vergrößern, denn wir können unsere Kartoffeln besser zum Essen und Füttern verwenden. Und so wird zweifellos die Karbidindustrie eine große Erweiterung ihres Wirkungskreises erleben, beiläufig auch schon deshalb, weil auch noch andere wichtige Stoffe aus ihm gewonnen werden. Man wird sich dieses neuen Siegeszuges einer deutschen Industrie gewiß freuen dürfen, aber diese Freude wäre noch größer, wenn es gelänge, einen wichtigen Fehler, der den Lampen noch anhaftet, nämlich den unangenehmen Geruch nach dem Auslösen, zu beseitigen. Für Zimmerbeleuchtung bedeutet er eine arg beeinträchtigende Störung.

○ Maismehl in der Küche. Vom Verband für soziale Kultur und Wohlfahrtspflege (Arbeiterwohl) ist unter dem Titel „Das Maismehl in der Küche“ ein Heftchen herausgegeben worden, das eine größere Verwendung des Maismehls in der Küche empfiehlt und eine Anleitung für seine Verwendung an der Hand einer großen Anzahl hauswirtschaftlicher Rezepte gibt. In dem Heftchen wird darauf hingewiesen, daß Maismehl nicht nur sehr ergiebig und wohlschmeckend, sondern auch sehr nahrhaft und leicht verdaulich, daher Kindern, Kranken und Genesenden ein unerlässliches Nahrungsmittel ist. Maismehl kann für jede Suppe, jedes Gemüse, jede Sauce, auch für Eierpfannkuchen und Kompotts verwendet und statt Kartoffelmehlgebrauch zu den Speisen genommen werden. — Das Heftchen, das im Volksvereins-Verlag München-Gladbach zum Einzelverkaufspreis von 10 Pfennig erschienen ist, ist von einer erfahrenen hauswirtschaftlichen Kraft zusammengestellt und gibt Hausfrauen und sonstigen Interessenten nützliche Winke.

○ Internationaler Kinderschutz. Da die vom internationalen Kinderschutzkongress in Brüssel im Jahre 1915 beschlossene internationale Zentrale für Kinderschutz und Jugendfürsorge in Brüssel infolge des Krieges nicht ins Leben treten konnte, und da es doch wünschenswert ist, daß die internationalen Beziehungen auf dem Gebiete des Kinderschutzes und der Jugendfürsorge erhalten werden, so hat sich die Schweizer Zentrale für Jugendfürsorge, Kinder- und Frauenhilfe bereit erklärt, während des Krieges die Vermittlung zu übernehmen. Sie hat ihre guten Dienste allen großen Jugendfürsorgeorganisationen der europäischen Länder angeboten.

○ Die Italiener in München wollen bleiben. Unter den vielen Italienern, die in München und Südbayern seit vielen Jahren leben und sich einträgliche Existenzen geschaffen haben, macht sich eine sehr schwüle Stimmung geltend. In der Münchener Hofmarkthalle, ein Hauptkapitalplatz für italienisches Obst, haben die italienischen Fruchthändler sich entschieden geweigert, ihre Stände zu verlassen und einem ungewissen Schicksal in Italien entgegenzugehen.

○ Eine halbe Million zur Kriegsfürsorge. Der Sohn des verstorbenen Großindustriellen Karl Witzgen in Wien, der Pianist Paul Witzgenstein, der sich 14 Monaten in russischer Kriegsgefangenschaft befindet, macht seine Angehörigen an einen namhaften Betrag für die Kriegsfürsorge zu spenden. Die Auerwanden widmeten zunächst eine halbe Million Kronen.

○ Fleischmangel in England. Das englische Handelsministerium gab bekannt, daß eine Beratung mit dem britischen Fleischhandelsrat stattgefunden hat. Der letztere des Fleischhandelsrat hat die Notwendigkeit des Fleischmangel auf die Notwendigkeit hin, den Fleischkonsum einzuschränken, um ein weiteres Steigen der Preise zu verhindern. Die Londoner Fleischhändler erklären, daß große Einkäufe der Regierung und die Berringerung der Schiffstransporte durch den U-Boottkrieg den Mangel an Fleischzufuhr verurteilt hätten.

Fortsetzung des Romans auf der 1. Seite.

Schluchzend erinnerte sie ihn daran, daß der arme Junge am Leber der Kleinstadt verarmte.

Doch auch darauf tat er sogleich Bescheid: „Das ist nun der bare Unfuss, mein liebes Kind. Wenn das jemand an eigenen Leibe erfahren hat, dann bin ich es. Jawohl, so ist es. — Glaub' mir nur, als ich damals hier bleiben mußte, da hat sich in mir auch alles dagegen gestäubt, denn auch mich zog es hinaus in die Welt mit ihren vielen Freuden und Genüssen, auch ich habe Wochen-, ach, monatelang mit aller Gewalt und Zähigkeit der Jugend dagegen angeknüpft. Bis ich dann eines Tages vernünftig wurde und einsah, daß es hier zu Hause doch besser war, daß es hier einen Schatz zu hüten und zu wahren galt, ja, daß es sogar meine heilige Pflicht war, das Erbe der Väter hoch zu halten, zu schützen und zu mehren! Siehst Du, so ist es damals gewesen. Das Mittel, das mich vor der Eintönigkeit und Langeweile des Kleinstadtlebens bewahrt hat, das war die Arbeit, das war die Erfüllung meiner Pflicht, das Bewußtsein der Vorfahren in Ehren zu halten. Für unsere Firma, für die Ehre und Güte unseres Hauses habe ich gearbeitet und damals meine tollen Jugendpläne geopfert. Siehst Du, so war es, und nicht anders.“

Sie nickte und dachte: Ja, und dabei hast Du Frau und Kinder vernachlässigt. Laut aber sagte sie nur: „Ja, leider hast Du fast immer all Deine Zeit und Dein Interesse der Firma gewidmet.“

Dazu schweig er. Denn urplötzlich stand das Bild seiner ersten Ehe vor ihm, das Bild jener Zeit, da er sich gänzlich von Frau und Kind abgewandt hatte und nur dem Geschäft sich widmete. Und als dies Bild eine geheime Anlage vor ihm stand, da erschien ihm mit einem Male, als sei dies Ereignis jetzt eine Vergeltung, als wolle das Schicksal ihn an seinen jüngsten Sohne strafen für das, was er an dem älteren Sohne gesündigt hatte.

Ganz niedergedrückt und bis ins Mark getroffen vom dem Vorwurf, von der peinvollen Anlage seines Bewußtseins, sah er nun da und brütete schweigend vor sich hin. Und wieder, immer wieder mußte er an seine Ältesten denken. Wie unrecht, wie bitter noch hatte er ihm getan, daß er sich um ihn nie gekümmert hatte. Wie ein Bedürfnis empfand er es jetzt, seinem Bräutigam die Hand zu drücken, ihn ans Herz zu ziehen und ihm zu zeigen, daß es ihm ernst mit der Versöhnung sei, daß er nun nachholen wolle, was er in jungen Jahren an ihm gesündigt hatte, daß er ihn lieb habe, so lieb, wie nur ein Vater seinen Sohn haben konnte. Ja, das und noch viel mehr Liebes und Herrliches wollte er ihm jetzt sagen. — Aber er durfte es ja nicht, er war ja von dem Jungen hart und stolz zurückgewiesen worden. Zurückgestoßen seine Hand, verschmäht seine väterliche Liebe, und sein Entgegenkommen war eine Komödie genannt worden. Nein, er durfte es jetzt nicht mehr. Die Bräutigam waren abgebrochen. Es war zu spät, — alles war aus.

Niedergebrochen, zusammengekauert sah er da. — Zu spät! — Dies furchtbare Wort.

So schwer straffte das Schicksal seine Jugendünden. So wurde seinen letzten Tagen die Sonne verdunkelt. — Aus, alles aus!

Müde und matt sank er ins Polster zurück und schloß die Augen.

Als man daheim ankam, war es völlig dunkel. Von Kurt noch immer keine Spur.

Fragend, mit angsterregten Augen, sah die Schwester den Bruder an.

Mühsam und still suchte der die Schwestern. Ich kann doch jetzt weiter nichts tun. Ich kann doch nicht nach Berlin fahren und ihn suchen. Das wäre doch völlig zwecklos. Wir können eben nichts tun, als ruhig abwarten.

Hübschere, qualvolle Stunden vergingen. Der alte Herr, matt, wie zerklüftet, hatte sich wieder niedergelegt. Aber er lehnte jede Unterhaltung und Gesellschaft ab. Allein sein wollte er, allein mit seinen Gedanken.

So sah denn auch das Tänzchen allein und grämte und härmte sich ab in stiller Angst und Qual um ihren unglücklichen Liebhaber.

Im Laufe des Abends war auch noch die Nachricht ins Haus gedrungen, daß der Bahnhofsvorort gesehen habe, wie der junge Herr nach Berlin gefahren sei. Aber das trug nur noch dazu bei, die Sorge der bekümmerten Angehörigen zu vermehren.

Stunde auf Stunde verstrich. Immer qualvoller, immer besorgniserregender wurde die Situation. Weder der Bruder noch Schwester nahmen etwas zu sich. Unberührt blieb der gedeckte Tisch. Niemand dachte an Essen und Trinken.

Ein paar Mal hatte das Tänzchen bei dem Bruder vorgesprochen, um ihm irgendwie hilfreich zur Hand zu gehen, aber immer war sie zurückgewiesen worden; er wollte allein sein, ganz allein.

Längst schon war die Nacht da. Und noch immer keine Nachricht von dem Jungen.

Natürlich war an Schlaf nicht zu denken. Stumm und lag der alte Herr da und starrte mit feuchten Augen zur Decke. Vorwurf auf Vorwurf kam. Immer aufs neue mehrten sich die krummen Anklagen. Und immer qualvoller wurde die brennende Angst.

Endlich, endlich, gegen ein Uhr, mit dem letzten Zuge kam Kurt an.

Er war planlos durch die Straßen gelaufen, bis er wie gebrochen auf eine Bank im Tiergarten niedersunken war. Brütend, in dumpfer Angst, sah er da und wachte nun seinen Rat mehr. Aber auf einmal war ihm da der Gedanke gekommen: schnell, fahre nach Hause, wirf dich dem Vater zu Füßen, gestehe ihm alles ein, dein ganzes bisheriges verfehltes Leben, alles, alles beichte, ehrlich und mit reuevollem Herzen, und erbitte seine Verzeihung. Und dieser Gedanke hatte ihn wie ein Schlag durchzuckt, er gab seinen müden Nerven neue Kraft, er ließ eine neue Lebenshoffnung in ihm aufkeimen, denn er sagte ihm: daß die verzeihende Liebe und Herzensgüte das Fundament sei, auf dem er sein neues Dasein aufbauen konnte.

Schnell war er zur Bahn geeilt und hatte gerade noch den letzten Zug erreicht.

Und nun schlich er auf leichten Sohlen ins Haus, um die Nachtstube nicht zu stören.

Aber schon an der Tür stürzte ihm Tante Marie entgegen: „Kurt, o Kurt, was hast Du getan! Und mit schluchzendem Aufschrei schloß sie ihn in ihre Arme.“

Sofort sah er, daß man bereits etwas ahnte. „Wo ist der Papa? Ist er noch wach?“ fragte er mit leisem Stöhnen.

Tänzchen nickte. „Alles weiß er schon. Wir waren draußen bei Bruno. Er mußte alles berichten, was sich zutragen hatte.“

Kurt wurde blaß, und sein Herz pochte so stark, daß er nicht sprechen konnte.

Aber schon rief der Vater nach ihm. Schluchzend hing sich das Tänzchen an ihn und bat: „Ach, lieber Kurt, sei vorsichtig, erregt ihn nicht noch mehr! Er hat sich ja schon genug um Dich gekümmert!“

Kurt lächelte sie. Dann trat er mit ihr zum alten Herrn hinein. Zwar noch etwas ängstlich, aber doch gefaßt.

Ausrecht im Bett sitzend, mit grantvoller Miene sah der Vater ihn an; in seinen Augen schimmerten die Tränen.

Da sank Kurt an dem Bett nieder, ergriff des alten Mannes Hand, neigte sie mit heißen Küssen und weinte bittere Tränen der Reue.

Ruhig und zärtlich strich der Alte über das weiche Haar seines Kindes. Dann winkte er der Schwester zu, daß sie hinausgehen möge. Still weinend tat sie es.

Als sie allein waren, sagte er mit milder Stimme: „Stich auf und setz dich hierher.“

Wortlos gehorchte Kurt.

„Ich weiß schon alles. Du brauchst nichts mehr zu berichten. Nur sag mir das eine: Warum bist Du nicht gleich zu mir gekommen? War ich Dir nicht stets ein guter und milder Vater? Also warum erst jetzt?“

„Weil ich mich schämte, Papa,“ antwortete er still. „Der Alte nickte. „Gut. Und nun?“

Da warf sich Kurt noch einmal nieder, umklammerte bebend des Vaters Hand und unter Tränen erbat er nun seine Verzeihung. Nur dies eine Mal noch! Von nun an sollte alles anders und besser werden, daß der Vater seine Freude an ihm haben würde. Er beschwor es bei dem Andenken an seine tote Mutter.

Ärztlich strich der alte Mann über seines Lieblings Haar. Er glaubte ihm. Er zog ihn empor, küßte ihn und verließ ihn.

Fortsetzung folgt.

Wetterausichten.

Eigener Wetterdienst.

Von Norden, Westen und Südwesten dringt tiefer Druck gegen unser Gebiet.

Ausichten: veränderlich, Gewitterneigung, Stürze.

Bekanntmachung.

Freitag, den 28. d. M., von Vormittags 8 Uhr ab wird die Wasserleitung gespült, worauf hiermit aufmerksam gemacht wird.

Braubach, 26. Mai 1915. Der Bürgermeister.

Lokales.

* **Blumensamen für Kriegergräber.** Aus dem Felde gelangen an das rote Kreuz die Anregung, für die zahlreichen Kriegergräber Blumenamen an die Truppenteile zu senden. Wie geben diesem pietätvollen Wunsche gern Ausdruck und hoffen auf seine Erfüllung um so mehr, als die Besendung des Blumenamens keine Schwierigkeiten bereitet.

Arbeits-Hosen

blau leinene Joden allen Größen empfehlen
Geschw. Schumacher.

Meyer's alter Korn

frisch eingetroffen bei
Chr. Wiegandt.

Neu eingetroffen in großer Auswahl Kleiderne

Arbeiterkleider

Arbeiter-Hosen in Baumwolle und Wolstoffen einzelne Westen für Arbeiter in allen Größen.

Rud. Neuhans.

Sdorkad

zum Reinigen der Herdplatte wieder eingetroffen.

Jul. Rüping.

Trink-Eier

Jean Engel.

Turnverein Braubach — e. V.

Nachruf.

Wiederum müssen wir unseren Mitglidern schmerzhaft die Mitteilung machen von dem Verluste eines lieben Turngenossen.

In den Karpalhen auf dem Felde der Ehre schwer verwundet, starb nach tagelangen Leiden

Wilhelm Hinterwaller

Res. im Inf.-Reg. Nr. 224.

Er war einer der Treuesten und Liebsten im Verein und bleibt sein Name und sein Bild allezeit in treuem Gedenken.

Der Vorstand.

* **Unsere vermissten Kriegsgefangenen.** Von manchen unserer Feldmännchen, die in den Verlustlisten als „gefangen“ geführt werden, ist trotz aller Bemühungen der Angehörigen noch kein Lebenszeichen zu erhalten gewesen, so daß sich in vielen Familien die Meinung festgesetzt hat, daß der Gefangene vielleicht schon längst tot ist. Diese Vermutung ist aber wenig begründet, denn es konnte festgestellt werden, daß leider für viele unserer Feldmännchen Schreibverbot existieren. Auf Umwegen konnte z. B. ermittelt werden, daß ein deutscher Gefangener sich in einem bestimmten französischen Lager befindet, daß es aber nicht möglich ist, ein direktes Lebenszeichen von ihm zu bekommen, obgleich der Soldat bis zu seiner Befreiung sehr regelmäßig geschrieben hat. Manche dieser Soldaten befinden sich schon seit Oktober in französischen Lagern. Außerdem ist bekannt, daß in letzter Zeit noch Vermisste aus den Angeln gezogen in französischer Gefangenschaft aufgefunden worden sind, von denen bis dahin nie ein Lebenszeichen zu erreichen gewesen war. Es ist also nicht nötig in solchen Fällen gleich den Tod des Vermissten anzunehmen, es scheint eben, trotz aller heuchlerischen Gegenversicherungen der briefliche Verkehr unserer Kriegsgefangenen Angehörigen in Frankreich mancherlei Beschränkungen zu unterliegen. Deutschland dagegen hält sich peinlich genau an die völkerrechtlichen Bestimmungen, in allen Gefangenenlagern ist der Briefverkehr einheitlich geregelt. Danach dürfen die Gefangenen zweimal monatlich Briefe und außerdem allwöchentlich eine Karte schreiben. Bei der großen Menge der in Deutschland befindlichen Kriegsgefangenen ist im Interesse der Kontrolle die Beschränkung auf diese immerhin reichliche Zahl notwendig, bei besonders dringlichen Umständen werden aber Ausnahmen ohne Schwierigkeiten zugelassen. Weitere Einschränkungen können dort notwendig werden, wo etwa gefährliche Seuchen eingeschleppt werden, um deren Weiterverbreitung zu verhindern. In solchen Fällen erteilt aber die Lagerverwaltung trotzdem noch Auskunft.

* **Der Ertrag** der für das ganze Reich gleich nach Pfingsten geplanten „Kriegsbuchwoche“ in den höheren und mittleren Schulen Deutschlands soll hauptsächlich denjenigen Truppenteilen auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen zugute kommen, welche im Stoppengeld stehen und dadurch mit Hilfe einer planmäßigen Durchführung der kriegerischen Operationen und kommenden friedlicher Verhandlungen.

Todes-Anzeige.

Wer im Gedächtnis seiner Lieben wohnt, der ist nicht tot, der ist nur fern.

Am 26. April starb auf dem Felde der Ehre im 27. Lebensjahre infolge schwerer Verwundung auf der Verbandstation Rozanawizno in den Karpalhen, wofür er auf dem Bergfriedhof begraben liegt, mein innigstgeliebter Sohn, unser teurer Bruder, Neffe, Schwager und Onkel

Wilh. Hinterwaller

Res. im Res-Inf.-Reg. Nr. 224.

Dies zeigen mit der Bitte um stille Teilnahme an

Die tieftrauernden Hinterbliebenen

Karoline Hinterwaller

geb. Handschuh

Gustav Hinterwaller

Kgl. Bahnmeister

Karl Hinterwaller

Gefreiter der Landwehr, Dragoner Nr. 6

Georg Hinterwaller

Unteroffizier im Feld-Art.-Reg. Nr. 61.

Charlotte Handschuh.

Braubach, den 27. Mai 1915.

Gerade bei diesen Angehörigen des deutschen Heeres ist es aus Gründen einer geistigen und seelischen Erleichterung von größtem Werte, daß ihnen von der Heimat die Hilfsmittel dazu ungemindert zufließen; die Größe der hier zu lösenden Aufgabe läßt von jedem deutschen Schüler erwarten, daß er nach seinen Kräften in der „Kriegsbuchwoche“ dazu mitwirkt. Die Ablieferungs- und Verteilungsstelle für die Provinz und das Großherzogtum Hessen ist der Rhein-Mainische Verband für Volksbildung zu Frankfurt a. M., Pausplatz 10.

Telegramme.

Mitteilungen des amtl. Wolff'schen Teleg.-Büros.
Tagesbericht vom 26. Mai.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Ein nächtlicher feindlicher Vorstoß gegen unsere neu gewonnene Stellung westlich des Teiches von Belvarde wurde leicht abgewiesen. Die Zahl der den Engländern entzogenen Maschinengewehre hat sich auf 10 erhöht.

Nordöstlich Odenburg gelang es farbigen Engländer gestern Abend sich eines vorzüglichen Teiles unserer vorbereiten Gräben zu bemächtigen.

Weiter südlich zwischen Lievin und der Lorettohöhe setzte Nachmittags ein großer, tiefgegliederter französischer Angriff ein. Er ist vollkommen gescheitert.

Nördlich und südlich der Straße Souchez-Bethune war es dem Feinde anfangs gelungen, in unsere Gräben einzudringen. Nächtliche Gegenangriffe brachten uns jedoch wieder in den vollen Besitz unserer Stellung. 100 Franzosen blieben als Gefangene in unserer Hand.

Auch südlich Souchez brachen mehrfach wiederholte starke Angriffe, die von weißen und farbigen Franzosen gegen unsere Linien gerichtet waren, dicht vor den Hindernisse völlig zusammen. Der Gegner erlitt überall schwere Verluste.

Bei den Kämpfen an der Lorettohöhe zeichnete sich ein schlesisches Infanterie-Regiment besonders aus.

Ein feindlicher Vorstoß im Ostteil des Priesterwaldes wurde leicht abgewiesen.

Südlich Lens wurde von unseren Fliegern ein feindliches Flugzeug abgeschossen.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Einzelne schwache Nachtangriffe wurden abge schlagen.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Der Angriff der Armee des Generalobersten von Madensien schreitet gut vorwärts.

Südöstlich Rabinow ist nach heftigem Kampf der Ort Swize genommen.

Ostlich Rabinow wurde, nachdem österreichische Truppen den Brückenkopf westlich des San erstürmt hatten, auch der Uebergang über den San erzwungen.

Weiter nördlich erreichten unsere Truppen nach Kämpfen in Gegend östlich Lasy, Laski und die Linie Korzeniga-Zapalow (an der Lubaszowka).

Die Beute an Gefangenen und Material wächst.

Ankündigungen Bekanntmachungen der städtischen Behörden.

In der nächsten Zeit wird mit der Belegung des-
jenigen Friedhofsteiles begonnen, wo die Beerdigungen in den
Jahren 1886-87 stattfanden. Die Angehörigen der dort
Beerdigten werden hiermit aufgefordert, die Steine von den
Gräbern bis zum 1. Juli zu entfernen, andernfalls diese zu
Gunsten der Stadt verfallen.
Braubach, 26. Mai 1915. Der Magistrat.

Die diesjährige Impfung findet Montag, den 31. Mai
in der Kleinkinderschule statt. Die Erstimpfungen müssen um
2.30 Uhr, die Wiederimpfungen um 3.15 Uhr nachmittags
zur Stelle sein.

Impfungen sind in diesem Jahre: 1. Die 1914 ge-
borenen Kinder und die Kinder aus früheren Jahren, welche
noch nicht oder nicht mit Erfolg geimpft sind. 2. Die 1903
geborenen Schulkinder und die 1902 und 1901 geborenen
Kinder welche entweder noch nicht oder nicht mit Erfolg
geimpft sind. Unter Hinweis auf § 14 des Impfgesetzes
vom 8. April 1874 werden die Eltern, Pflegeeltern und
Vormünder hiermit aufgefordert, ihre impfpflichtigen Kinder
und Pflegebefohlenen pünktlich zur Impfung zu bringen, oder
zum Erscheinen zu veranlassen. Sofern Eltern, Pflegeeltern
und Vormünder dieser Aufforderung nicht nachkommen und
auch nicht durch Vorlage eines Impfscheines oder ärztlichen
Attestes den Nachweis zu führen vermögen, daß die Impfung
durch einen anderen Arzt als den Impfarzt vollzogen worden
ist, bzw. daß ein gesetzlicher Befreiungsgrund vorliegt, so
wird gegen dieselben bei der kgl. Amtsanwaltschaft Anzeige
erstattet.

Braubach, 19. Mai 1915. Die Polizeiverwaltung.

Betrifft Verkauf von alten Fahrzeugen.

Der Verkauf der aus dem Feld zurückgeschickten Bauern-
wagen ist endgültig auf folgende Tage festgesetzt:
Mittwoch, den 26. Mai 1915, vorm. 11 Uhr;
Montag, den 31. Mai 1915, vorm. 11 Uhr.
Von da ab jeden Montag vorm. 11 Uhr.

Das Depot bittet, dieses zur Kenntnis der Reiseinge-
setzten zu bringen. Auch erfolgt Bekanntmachung in der
nächsten Ausgabe der Landwirtschaftlichen Zeitschrift für die
Rheinprovinz.

Ehrenreithaus, 16. Mai 1915.

Traindepot 8. Armee-Korps

Wird veröffentlicht.

Braubach, 21. Mai 1915.

Der Bürgermeister.



Lacto-Ei-Pulver

Bestes und billigstes Erzeugnis für frisches Hühner-
Ein Pulver für 15 Pfg.

entspricht dem Gebrauchswert von etwa 4 Eiern.
— Vielseitige Verwendbarkeit. —

Alleinverkauf für Braubach und Umgegend

Chr. Wieghardt.

Gardinen

in breit und schmal.

Arbeiten in

Scheibengardinen

zu billigen Preisen und in reicher Auswahl bei

Geschw. Schumacher.

Den Empfang sämtlicher Neuheiten in
Herren- und Knaben-

Strohhiiten

sowie hauptsächlich in Kinderhiiten
zu ganz auffallend billigen Preisen jetzt an

R. Neuhaus.

Schöne Äpfel

pfundweise abzugeben.

Christian Wieghardt.

Spiritus-Bügeleisen Brillant

bieten allein volle Garantie für das Vollkommenste in Spiritus-
Bügeleisen. Zu billigen Preisen bei

Georg Philipp Clos.

"Solarine-" Fuss-Cream

pulvt alle Metalle verbläutend
und gibt schönsten und an-
dauernden Hochglanz ohne Mühe
sowie auch

"Sulfan"

Ofenpolitur, das beste deutsche
Erzeugnis neu angekommen.
Gg. Phil. Clos.

Reizende Neuheiten zur
Damenschneiderei
Knöpfe, Besätze,
Garnituren
neu eingetroffen zu außerst
billigen Preisen
Geschw. Schumacher.

Selbstgekelterten Rotwein

per Liter 1.20 Mk.
per Flasche 1 Mk. (mit Glas)
in Gebinden billiger empfiehlt
E. Eschenbrenner.
Frieda Eschenbrenner

Apfelwein

per Liter 30 Pfg. im Anblich.
Adolf Wieghardt.

Ankündigungen Taschen- fahrpläne

gültig ab 1. Mai
Preis per Stück 15 Pfg.
eingetroffen

A. Lemb.

Barcent, Federleinen
und prima Bettfedern
in guter Ware bei billigsten
Preisen.

Geschw. Schumacher.

Pa. Rübenkraut

empfehlen

Jean Engel.

Neu eingetroffen!
Große Auswahl in allen
Artikeln der

Erstlings- Ausstattungen

Rud. Neuhaus.

Calcium-Carbid

per Kilo 40 Pfg.

Chr. Wieghardt.

Korsetts

für Damen und Kinder in

allen Weiten.

Gute Ware — billige Preise.

Geschw. Schumacher.

Schwarzkopf- Shampoo

das bekannte, vielmillionenfach ver-
brauchte Volks-Haar-Pflegemittel erfreut
sich dauernder und steigender Beliebtheit
in allen Volkskreisen. Es beseitigt Haar-
ausfall, Kopfschuppen und gibt dem Haar
ein gesundes, volles und glattes
Aussehen. Zur Stärkung des
Haarwuchses, auch zur Erleichterung
der Frisur nach der Kopf-
wäsche behandelt man regel-
mäßig das Haarbündel mit
Porvay-Emulsion-Flasche
M. 1.50. Probeflasche 60 Pf.

Erhältlich in Apotheken, Drogerien,
Parfümerie- und Friseur-Geschäften.

Henkel's Bleich-Soda

für den
Hausputz

Beste Sorte Baumwachs

zum Pfropfen —
zu haben bei

Georg Philipp Clos.

Kinder- Anzüge

für 3 bis 8 Jahren in großer
Auswahl Manchester- und Woll-
stoffen zu äußerst billigen
Preisen

Rud. Neuhaus.

Camembert- Käse

in Portionsstücken, zum Ver-
sand ins Feld geeignet, frisch
eingetroffen.

Chr. Wieghardt.

Spielkarten

wieder eingetroffen.

A. Lemb.

Hochfeines Dörrobst

Pflaumen, Birnen,
Apriosen
empfehlen

Jean Engel.

Frühjahrs- Neuheiten

sind in reicher Auswahl einge-
troffen.

Geschw. Schumacher.

Gefinde- Dienstbücher

sind wieder zu haben bei

A. Lemb.

Taschentücher

in großer Auswahl bei

Geschw. Schumacher.

Puddingpulver

ist bei den heutigen hohen
Preisen, das beste und billigste

Nahrungsmittel für Kinder.

In reicher Auswahl von
10 Pfg. per Paket an.

Jean Engel.

Neu ein- getroffen:

Stiderei- und Batist-
Häubchen für Mädchen,
Cachemier- u. Pique-
Mützen für Knaben,
sowie Kittelfleiden
in reizender Ausführung.

Rud. Neuhaus.

Feldpost

ft. Gonda-Käsechen

von circa 1 Pfd. bei

Jean Engel.

Waschmaschinen Dringmaschinen

alle verschiedene Arten empfiehlt

Gg. Phil. Clos.

Empfehle mein

großes Lager

in:

Aufnehmer, Schrupper, Wasch- und Abseifbürsten,
Rehrbesen, Handfeger, Bierglasbürsten, Zentrifugen,
Flaschen-, Spülbürsten, Kleider-, Wasch-, Schmutz- und
Anschmierbürsten, Federwedel, Ausklopfen usw.,
ferner:

Herb- und Messerpuzzschmiergel, Glaspapier, Flintstein-
papier, Schmiergelleinen, Stortad zum Reinigen der
Herbplatte, Geolin, imprägnierte Putztücher, Spülmittel
usw.

zu den billigsten Preisen.

Jul. Rüping.

Haushaltungsmaschinen und Holzwaren

in bester Ausführung und großer Auswahl bei

Georg Phil. Clos.

Die neuen Fibeln

erstes Belegbuch, sind eingetroffen.

Preis 1 Mark.

A. Lemb.

Sensen

Sensenwürfe, Schleiffleine
und Schotterfächer

in großer Auswahl neu angekommen bei

Georg Philipp Clos.

Feldpostkarten und Umschläge für Feldpostbriefe

sind zu haben bei

A. Lemb.

Drahtgeflecht

zum Eingäumen der Gärten, sowie

Stacheldraht und Krampen

hält stets in allen Sorten und billigen Preisen auf Lager.

Georg Philipp Clos.

Alle photographischen Bedarfsartikel

wie:

Photo-Platten, Photo-Papiere,
Photo-Postkarten, Fixiersalz,

Entwickler, Tonfixierbad,

Schalen, Copierahmen,

Blitzlichtpulver, Blitzlichtpatronen

Abschwächer, Verstärker

für Film und Platten

und vieles andere mehr bekommen Sie in

reichhaltiger Auswahl in der

Marksburg-Drogerie

Chr. Wieghardt.

Dunkelkammer im Hause.

Billiges Angebot.

Eine Partie

Schuhcreme

per Dose 15 Pfg.

Jean Engel.